

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

225 (29.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landes-Theater

Erstaufführung: „Tempo über hundert“. Drei Akte von Franz Cammerlohr.

Ein Unterhaltungsstück für den ersten Rana. Die Handlung bewegt sich im ersten Akt in einem „sehr noblen Hotel“ in Paris, im zweiten in einem „vornehmen Restaurant“, im dritten im Boulevard einer Diga. Auf einem sogenannten Wohlstandsfest der gelangweilten Hautwölfe wird ein Liebesverhältnis, mehr von der Handlung zu verraten, würde die Wirkung des Stückes beeinträchtigen. Man lasse sich überraschen. Wir befinden uns in der obersten Schicht der Finanzaristokratie. Millionäre, Milliardäre, Weiber, Bankrotteure, Hochstapler, Detektive und was alles dazu gehört. Wesentlich ist, und hiermit leuchtet der Verfasser in das innerste Getriebe des Hochkapitalismus hinein, daß Reichtum, Freibeit und Hochstapler in einer Person nicht nebeneinanderliegen können. Es gibt Momente, wo der Held bloß 37 Franken auf seinem Konto hat, im nächsten Augenblick verfügt er über Millionen. Je nachdem ein Telefongespräch ausfällt, ist er Schwindler, Betrüger, Preller oder Cavalier, Ehrenmann, seriöser Geschäftsmann. So nahe liegt das alles beieinander. Mit einem Fuß steht der Held im Zuchthaus, mit dem andern im Schlafzimmer der gebildeten Frau. Wie gesagt, ein Stück für die bessere Bourgeoisie. Das ist ihre Welt und sonst gar nichts.

Franz Cammerlohr ist ein spritzvoller Cauter. Er hat den Sinn für psychologische Arbeit, für die gebelien Töne der französischen Seele. Seine Gestalten erheben sich zu den edelsten Aufschwüngen und lassen in die Abgründe tiefer Niedertracht schauen. Alles atmet den Geist des Boulevardtheaters, Manuskript droht die Handlung ganz im süßen Beträgenesswischen zu verlaufen, man wünscht ihr flotten Fortgang, aber schließlich rückt es doch annehmbar weiter bis zum happy end. Nachhaltige Wirkung bleibt aus; das Stück ist nett und gefällig, solange man lacht; hinterher ist alles verpufft wie ein Feuerwerk.

Ursich von der Trend hat das Werkchen mit seinem öfter bewährten Feinsinn gerade für französische Sachen distret aufgezogen. Stefan Dahlen zeigte neben der gentlemanhaften Urbanität die Unheimlichkeit des „eventuellen“ Hochstaplers. Baumann schenkte einen prächtigen Nobelen Geldmann aus Dollarita, und Hans Müller, der hoffnungsvolle Sohn uneres Paul Müller, machte mit dem Hotelkellner einen guten Anlauf zu durchdringender Charakterisierung. In der Rolle des Operntitars Geraldine Garcia stellte sich das neu angelegte Fr. Lola Erwig dem Publikum vor. Eine prächtige Bühnenscheinung, blond, blauäugig, nordliche Nase. Wirkt unbedingt sympathisch, bricht angenehm, wenn auch mit etwas schwachem „A“. Das schauspielerische Können reicht jedoch noch nicht aus, wo die Handlung größere psychologische Antriebe stellt. Da bleibt Fr. Erwig noch zurück. Ihre Diga glaubt man ihr nicht mehr in den Augenblicken, wo die Frau in ihr auf den Plan gerufen wird. Da bleibt sie kalt, ist zu wenig raffiniert, zu — unverdorben. Was die Dame menschlich unpassierbar macht, wirkt sich bei der Künstlerin als Manto aus. Man läßt sich aber von einer so jungen Dame noch alles erwarten, und wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß eine zielbewußte Probe aus dem Talent noch die Funken zu schlagen weiß, die darin schlummern.

Nach einer Bemerkung für die Reale. In dem Stück verzichtet der Held auf die Verabfolgung des für 100 000 Franken erkauften Kupfers. Der Held besitzt den Plan dafür, daß die Zuchthausleitung der Kafferei geistlich wirken möchte. Ein feiner und echt französischer Zug. Aber den Reiz dieser Geste nicht fühlend, dem man es nicht geben. In unsem Theater merkt man aber von dem Geist dieses Talies nicht viel. Um es glatt herauszusagen, selbst auf die Gefahr hin, daß man die Sache ins Lächerliche zieht, und daß wir den Stoff für billige Witze liefern müssen: Es wird bei uns zu viel geschmakt. Alle Augenblicke fliegen sich die Liebesleute in die Arme. Der Film, der diese abwechselnden Kafferei sonat regelmäßig in Grobaufnahme bringt, wo sie meist unappetitlich

wirkt, hat hier den guten Geschmack verdrorben. Wir hätten an sich nichts gegen den Kuch, denn er ist unter Umständen ein „köstlich Ding“, aber es wird fast durchweg zu anmalig geküßt. Die Schaulust dieses lebensfälligen Umhüllens und Berumwollens auf der Couch streift aus Geschmacklos. Der Franzose mit seinem instinktmäßigen Abscheu vor allen Erzeigungen, macht das viel feiner und inriger. In den guten Theatern von Paris kann man ganze Liebesgeschichten hinausgeh. In Deutschland muß sich die arme Vererbung für eine Frau immer gleich in Schmähen und Knittchen entladen. Wie groß! Weniger wäre hier mehr. M.

Badisches Landestheater. Donnerstag, 1. Oktober, findet die erste Wiederholung von „Tempo über hundert“ von Franz Cammerlohr statt. — Der Opernplan zeigt für Mittwoch, 30. September, die dritte Aufführung der „Frau ohne Schatten“ von Richard Strauss, für Freitag, 2. Oktober, die erste Wiederholung der neu-einstudierten „Entführung aus dem Serail“ von Mozart mit Lotte Fritschbach als „Blondchen“, für Samstag, 3. Oktober, die dritte Aufführung des Singspiels „Im weißen Rößl“, dessen erste Wiederholung den internationalen Erfolg der Erstaufführung voll auf bestätigte.

Alois Neugebauer

Zunächst einmal kannte Alois Neugebauer höchstwahrscheinlich alles. Der Philosoph Leibniz wäre bloß geworden, hätte man ihn Herrn Neugebauer vorgestellt. (Gut, daß Leibniz schon lange tot ist!) Herr Alois Neugebauer weiß in der Geschichte Luxemburgs ebenso genau Bescheid wie in den verschiedenen Dialekten Oberbayerns. Er kennt sämtliche Weltkriege, die von der Insel Ozean bis hinunter nach Bagdad und von West bis nach Château-Thierry. Er weiß auch weshalb man da und dort nicht vorwärts gekommen ist, und wäre das große Hauptquartier nicht so verborst gewesen, ihn in einer belagerten Etappe verflümmern zu lassen, das Gesicht Europas hätte sich anders entwickelt. Heute geht Alois Neugebauer mit einer Handbewegung über dieses Verhängnis hinweg.

Er hat inzwischen nachgeholt, daß man mit seinen Wissenschaften abwechselnd als Buchhalter, Margarinevertreter, Schauspieler verflüchtigt, wenn Alois Neugebauer innerhalb dieses vielseitigen Aktionskreises nicht nur mit Gebart Hauptmann zusammengesprochen ist. Ritzsch magte jemand, mit welchem Zweifel zu bemerken, daß der Reichspräsident sich wohl kaum des Anspruchs „Mein lieber Herr Neugebauer“ bedient, um mindestens über ihm nicht auch noch wohlwollend auf die Schulter geklopft haben dürfte. Da sprach Herr Neugebauer auf, sah den Zweifler herausfordernd an und fragte ihn auf den Kopf, ob er überhaupt im Felde gewesen sei. Der andere verneinte: „... zu jung gewesen. Mit vernünftigen Dingen wandte sich Herr Neugebauer der übrigen Tüchtigkeit zu und sprach anschließend über die Unterirdische zwischen Gibraltar und Latein. Es widersprach ihm auch niemand, als er Latein als die bedeutendste Sprache bezeichnete.

Seit einiger Zeit wohnt Herr Neugebauer in der gleichen Pension wie ich. Er freut sich ungemein, wenn er mich sieht, und hat mir sein Telefon zur gefälligen Benutzung angeboten. Er würde ab übermorgen ein Telefon selbst; er nannte mir auch bereits die Nummer, die von vorn abdrückt und mit der letzten Zahl multipliziert genau sein Lebensalter ergäbe. Eine Stenotypistin käme auch noch zu dem Bürointrichtungs (falls ich einmal Bedarf haben sollte: Abschriften usw.). Dann sagte er mir seine neuen Briefbogen mit der Aufschrift „Bateria-Lebensversicherung“ — Direktor: A. Neugebauer.“ Schließlich mühte ich sämtliche Stempel bewundern, die er strahlenden Auges auf die Nachstempel des Badischen Briefes. Mit „Klerwerk“, einem Reiniigungsmitel, dessen Vertrieb ebenfalls unter seiner Direktion vor sich ging, mühte er die Stempel farbe fast vollständig weg; nur noch ein schwacher Schimmer war zu bemerken.

Nach dieser Einleitung fragte er mich, ob ich ihm zehn Mark leihen würde; bis morgen, oder — falls ich da nicht dabei wäre — bis übermorgen. In Dingsdreden sei ein dicker Abschluß zu machen; ein halber Tausender hänge dabei heraus. Er würde sich ja auch an den oder jenen in der Pension wenden, aber der Mensch, den man in Anspruch nehmen, müsse einem persönlich unpassierbar sein. Und das sei ich, dabei sah er mich durch seine Hornbrille so treubersig an wie mein Vater, wenn er Hunger hat. Ich traue mir

zu, drei Komitatigis auf einjamen Pfaden entgegenzutreten (wenn auch kurz vor meinem wahrscheinlichen Ableben), aber Herr Alois Neugebauer in dieser Situation zehn Mark abzuschlagen... nicht einmal einem Schotten aus Aberdeen wäre diese Tollheit eingefallen.

Ich soa also den Schein aus der Tasche und überreichte ihm mit dem Fluch: „Selbstverständlich, gern.“ Neugebauer nahm ihn mit zwei Fingern und faltete ihn sekundenschnell auf dem kurzen Wege in die linke Westentasche. Dann lud er mich ein, nebenan in der Pension-Bar mit ihm einen Witz zu trinken, von dem mir Hören und Sehen vergangen würde; unterer neue Freundschaft müsse doch irrendwie bestanden werden.

Er zerkte mich hinüber, berührte lachlich und gewohnheitsgemäß denn Augen der Verdame Ells und wurde dafür ebenso lachlich und gewohnheitsgemäß mit einem „Nicht doch, Süßer!“ verwielet. Ich soß mit ihm die Todesschraube des Pfefferminzalkohols hinunter und schlafte, als mir die Augen herausquollen. Dann aing ich, Neugebauer blieb noch.

Die Nebenächlichleit von P.M. 10. — wurde von ihm auch nach einer Woche nicht erwähnt. Offenbar glaubte er, es sei mir peinlich, daran erinnert zu werden.

Vor drei Tagen verabschiedete sich Herr Alois Neugebauer, Direktor der „Bateria-Lebensversicherung“, er verzichtete auf große Umstände, Händedrucke, Wünsche, Tränen und vergab in seiner Bescheidenheit auch die politische Anmeldung. Als Dürer seines Lebens empfahlen ich außer mir noch die Pensioninhaberin, Schneidermeister Dürrenprezel, die Verdame Ells, drei Biorenbrändler und der Botenjunge Alfons, von dem er allerdings nur fünfzig Pfennig beantragt hatte. Sie leben, das er auch letzte Abstrichungen zu machen verstand.

Als Kammerdiener hinterließ Herr Direktor Alois Neugebauer einen Kleiderbügel, zwei halblitrische Leinwandtücher und eine ausgenähte Leinwand Uhr. Dem Botenjungen Alfons wurde das Recht zuerkannt, diese Dinge zu veräußern. Ells von der Pension-Bar, die ich gestern traf, beklagte sich bitter darüber, daß so seine Leute wie Herr Direktor Neugebauer heute auch nicht mehr ehrlich seien.

Vor zwei Stunden erhielt ich einen Brief gegen dreißig Pfennig Straßporto:

Mein lieber Herr S.
Es fiel mir eben ein, daß Sie damals so freundlich waren, mir 10 Mark zu leihen. Sobald ich mit meiner neuen Vertretung beauftragt bin, werde ich mir erlauben, Ihnen das Bekannte und von herbeortragenden Ärzten empfohlene Darmreinigungsmittel „Batachura“ nebst Gebrauchsanweisung gegen den Ausnahmepreis von 10 Mark zu liefern, womit ich meinen Verpflichtungen dankbar nachgekommen bin.
Freundlich allzeit!
Alois Neugebauer.
P.S. Postspesen werden vom Empfänger getragen.
D. S. Heinrich.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Hinter dem fortstürmenden „Sielios“ bleibt das nächste Europa gelagert, schlafend und dennoch wachend, denn Europa ist zu alt, um tief und traumlos zu schlafen. In den phobischen Schlaf der Völker geistern die wirren Träume hinein, in denen der barte Welttag nachklingt mit seinen Räten, Befürchtungen, Rätseln und ungelösten Problemen, mit seinen aufgeschwägerten Energien, die einander wechselseitig bedrohen, mit seinen Sehnüchten und verdorrten Hoffnungen.

Friedlich schlummerndes Europa?
Brandt beugt sich aus dem Kabinensfenster. Sein Blick tastet zurück. An der Küste Frankreichs blinken die Feuer des Leuchtturms von Orient. Seine Zollpöneraugen klappen auf, verflüchten. Strikhter. Höhnisch zwinkert sie dem „Sielios“ nach.

II.
In dieser Nacht trachten in einem entlegenen Winkel Europas Gewehrshüfle.

Zwischen Südlawen und Albanien streicht die Grenze durch zerklüftetes Gebirge. Die Grenzbedeckung betrachtet sich dort wechselseitig mit lauernden Augen. In den letzten Jahren hielten die Hände arimnia geballt in den Taschen, zumellen fuhren sie auch dem Nachbarn zwischen die Rippen; fast jeden Monat gab es handfesten Streit. In jenen Landstrichen, wo die Blutrache noch so heilig ist, entflammten die Gemüter ohne viel Zutun, glühende Intifikation ist dort noch nicht Allgemeingut. Durch Rasseverfeindlichkeit bedingte Abneigung gemißt vollauf zur Rechtfertigung plöblicher Entladungen.

Was hat sich in dieser Nacht ereignet? — Ein südlawischer Posten schoß hinter einem Individuum her, das über die Grenze nach Albanien wechselte. Der Verfolgte brach ein paar Schritte jenseits der Grenzlinie tot zusammen. Aufgebaut bei der albanischen Grenzwoche: „Der verdammte Südlaw hat über die Grenze herübergeschossen!“ Die albanischen Pöner geben von selbst los; der südlawische Posten drüben büßt seine Pflichterfüllung oder seinen Liebereifer mit dem Tod. Nach einer halben Minute ist das Feuergefecht im Gange. Ein Dutzend Albaner bricht über die Grenze herüber, macht die aennerliche Schar ohne viel Federlesens nieder und feint den Albaner mit einer freundlichen Illumination: das südlawische Wädhhaus acht in Flammen auf. Nachhermal, das zwischen trokianen Bergstämmen lobert! Südlawische Verstärkungen rücken heran, Bergkette beidseitig. Aufsteigendes Blut respektiert keine Grenzen mehr. Die beiderseitigen Hüter des Grenzfriedens machen ihrer Wut in einem kleinen Privatkrieg Luft. Beide Parteien haben Tote und Verwundete. Werden die Regierungen in Belgrad und Tirana den Zusammenstoß tragisch nehmen? Schwerlich. Man ist an solche Scherz-

mittel gewöhnt. Man wir einander ein paar gepfefferte Noten ins Haus schicken, die Presse hier und dort und in der weiteren Nachbarschaft bekommt ein paar gute Tage, auf beiden Seiten wird eine Woche lang der milde Mann gepölet, vielleicht werden auch allföndere Proteste auf den Völkerrund losgelassen, die übrigen Mächte Europas werden den Fall einen Tag lang nach Geschmack und Interesse durchbecheln. Im Notfall wird eine gemischte Kommission bei guten Däten um mögliche Verschöpfung bemüht sein, bis schließlich allen die Sache zum Halfe herausbrennt. Sechs Wochen später wird mannschönes Gras darüber gemähen sein. Deutsutage ist man selbst auf dem Balkan zu demistat, um sich solcher Bagatelien wegen in blutige Anstosen zu stürzen.

Seit zwölf Stunden ist der „Sielios“ unterwegs. Zweitausend Kilometer hinter ihm liegt Frankreichs Küste. Das Wetter ist sonnenklar. Rückenwind verfrächt die Motorenkräfte.

Den Führer hat jetzt Laroque inne. Prouffant bedient das Funkgerät. Brandt hat es sich neben dem Piloten bequem gemacht, soweit die Verhältnisse das erlauben. Mit tiefen Atemzügen, halb sitzend, halb liegend, schält er zwischen schmalen Ledernolstern. Hier oben ist auch der Schlaf Dienst. Abwechselnd muß gerucht werden, damit verbrauchte Kraft aufgeholt wird.

Prouffant liest von neuem den Funkpruch, den er eben aufgenommen hat. Sein mächtiges Gebiß steht aufgeklappt wie eine unerschöpfliche Frage. Soll er deshalb den schlafenden Minister wecken? Prouffant überlegt. Was geben uns hier oben Balkanländer an! Die wasserblauen Augen schielen verzerrt auf das Telegramm: „Der blutige Zwischenfall an der albanischen Grenze dauert an. Südlawische Romaneen, von Gehähen unterstützt, sollen auf albanischem Boden stehen. Die Belgrader Regierung hat beim Völkerrund Protest gegen Albanien eingelegt. Von der albanischen Regierung liegt noch keine amtliche Erklärung vor.“

Prouffant neigt sich nach vorn über Laroques Schulter und trompetet ihm den Inhalt der Depesche ins Ohr.
„Schweineerei!“ urteilt Laroque in blünder Zusammenfassung seiner Gedanken.

Ob man deshalb Brandt aufweckt? — Laroque sucht unchlüssig die Apsel. Prouffant betrachtet von Brandt, der die Lederdecke geöffnet und den Schutzhelm abgenommen hat. Das hellblonde Haar ist in krausen Wellen über den starken Schädel zurückgefämmt. Die schmalen Lippen sind fest aufeinandergepreßt, die Mundwinkel herb und ironisch nach innen gezogen. Dabei liegt auf dem ganzen Gesicht ein fernes, feines, schmerzliches Lächeln. Quert über die Stirn, von Schläfe zu Schläfe, spannt sich blaues und in flacher Erhöhung eine fingerbreite Narbe. Prouffant starrt ratlos auf diese Narbe, er muß sich plötzlich des Tages erinnern, als Brandt nach schwerem Luftkampf gelandet war; die deutsche Augel hatte die Stirn in ihrer ganzen Breite aufgerissen. Blutüberströmt hätten sie den Vermundeten aus dem Finsseua gehoben. Seit trag er dieses Mal des Kreizes wie ein Sombol auf der breiten, kantigen Stirn...

Richtig!... die Schieberel auf dem Balkan... Ob der Minister nicht doch geweckt werden mußte...?

In diesem Augenblick öffnet Brandt rudartia die Augen, fährt in die Höhe und lacht zum Gebrumm der Motore. Wie lange hat er geschlafen? Meer, Sonne, Unendlichkeit! Unbetritt noch die herrlichen Motore...
„Wie weit sind wir?“

Prouffant reicht ihm ein Blatt vor. Brandt hat ein Witwort auf den Lippen. Mit halbgefömmen Mund lieft er. Lieft noch einmal; die Rundwinkel werden lang und tief. Ein paar Moris, die er murmelt, werden vom Propellerlärm zerstreut. Er sieht Prouffants Kopf dicht an seinen Mund. „Da müssen schon andre Funkmeldungen vorangegangen sein, die wir nicht aufzufangen haben!“

Prouffant klappert ratlos mit dem Gebiß. „Du glaubst doch nicht etwa ernsthaft an Verwidlungen?“

Brandt zieht zweimal, dreimal die Schultern hoch. Prouffant kann aus den Säben, die der andre in die hämmernden Motore schreit, nur ein paar Worte herausfischen: „Land ohne Gnade, dieser Balkan...“

„Schweineerei!“ konstatiert Laroque zum zweitenmal, ohne den Blick aus der Flugrichtung zu lassen.

Brandt schreit Prouffant durch die geböhlte Hand an. „Nicht geben, Prouffant! Fang alle Meldungen auf über den Balkan-astant!“ — Prouffant rückt schon wieder den Kopfhörer sudekt und klammert sich auf seinen Sitz.

Brandt lieft zum zehntenmal die Depesche. Er starrt in den blauen Sonnenhimmel. Verwidlungen? Nein, nicht die geringste Verwidlung wird es geben! An Balkanfrisen verbrennt sich kein zivilisierter Staat mehr die Finger! In diesen Dingen ist auch auf dem Balkan die Verunft tägliches Brot gemorden! — Trotzdem ist ihm die Nachfrist in die Knochen gefahren. Albanien! Das ist immerhin kein bloßer geographischer Begriff. Das ist ein politisches Programm! Drüben nämlich, auf der anderen Seite der albanischen Protektionskind! Zudem sind zwischen Belgrad und Rom die Beziehungen fast noch schlechter als zwischen Rom und Paris! Wenn sich jetzt Südlawen allen Ernstes mit Albanien festbät? Bitte, nie vergessen! Albanien König ist nur Exponent italienischer Heißhungers! Europa ist doch nicht blind! Seit Jahren steht es zu, wie Albanien ohne viel Aufhebens zur römischen Kolonie der Provinz herabgedrückt werden soll. In den letzten Jahren wurden hiebstausend Italiener in Albanien angesiedelt. Mit Zustimmung des albanischen Herrschers, versteht sich. Dafür aghte auch Italien auf und feilte dem im albanischen Stämme-gemisch ewig wackelnden Koniasstern die unfeiner Rückenlehne. Und zur Stunde schieben Südlawen und Albaner fröhlich mit Kanonen und Flinten aufeinander los! Völkerrund! Kelloggspakt, ihr Herren! — Brandt seufzt nicht zornig das Wort zwischen seinen Fingern. Wird sich nicht jetzt Cavotti, Italiens allmächtiger Ministerpräsident, auf Begehens in die Höhe reden und mit künftigen Augen über die Wria lächen: Hände weg, meine Herren Südlawen! Albanien ist heiliges Land — von Roms Gnaden! —

(Fortsetzung folgt.)